

Linien alle wichtigeren Befunde berücksichtigt, die Entstehung, Entwicklung und auswärtigen Beziehungen im wesentlichen richtig und überzeugend nach dem heutigen Stand unseres Wissens darstellt. Zu wünschen wäre es, daß dem Verfasser eine weitere Beschäftigung mit dieser Materie möglich bleibt, ja daß es ihm gegönnt wäre, in Griechenland eigene Ausgrabungen, etwa in Mittelgriechenland, durchzuführen, um die unklaren und strittigen Punkte (insbesondere die dritte Periode) zu klären. In jedem Fall stellt diese Arbeit einen wichtigen und anregenden Beitrag zur weiteren Erforschung des südosteuropäischen Neolithikums dar. Möge sie der Anfang der Zusammenarbeit mit den sowjetischen Kollegen auf dem Gebiete des ägäischen Neolithikums werden.

Heidelberg.

Vladimir Milojčić.

Karl Heinz Brandt, Studien über steinerne Äxte und Beile der Jüngeren Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands. Münstersche Beiträge zur Vorgeschichtsforschung (Veröffentlichungen des Seminars für Vor- und Frühgeschichte der Universität), hrsg. von K. Tackenberg und K. J. Narr, Band 2. August Lax Verlagsbuchhandlung, Hildesheim 1967. X u. 210 S., 3 Abb., 1 Falttafel, 43 Tafeln und 34 Karten.

Die in unserem Wissensfach für das „Zeitalter des geschliffenen Steins“ (also für die Jüngere Steinzeit) anfänglich bezeichnenden Funddinge wurden späterhin nicht immer hinreichend gewürdigt, u. a. wohl auch wegen des massenhaften und vielgestaltigen Vorkommens von geschliffenem Steingerät in der Urgeschichte Europas. Vielleicht war so die über „Äxte und Beile der Jüngeren Steinzeit in Nordwestdeutschland“ handelnde Kieler Dissertation des Verf. von 1953 zu umfassend angelegt gewesen. Die unter ungünstigen Zeitumständen gewonnene damalige Materialbasis konnte danach aber jedenfalls erweitert und mit neuer, 1962 abgeschlossener Auswertung zu den 1967 gedruckten „Studien“ umgestaltet werden.

Das Material ist nach wechselnden Gesichtspunkten in vier reichgegliederten Hauptgruppen katalogisiert, beschrieben und weitreichend verglichen sowie chronologisch eingestuft. Eine sozusagen kulturell determinierte erste Hauptgruppe „Donauländischer Geräte“ umfaßt schuhleistenartige Keile verschiedener Form, auch durchbohrte Varianten, ferner sog. Plättbolzen und Äxte eigentlich asymmetrischer oder unebenmäßiger Bildung. Als „Äxte“ sind dann aber vor allem in einer zweiten großen formenkundlichen Gruppe von Schaftlochgeräten sechs Waffenaxt-Typen von streng symmetrisch-ebenmäßiger Bildung summiert: Flache Hammeräxte, Knaufhammeräxte, Doppeläxte, Gemeineuropäische Hammeräxte (oder A-Äxte nach P. V. Glob), Jütländische Streitäxte in acht bis neun Arten (B-Äxte bis K-Äxte), schließlich Mitteldeutsche Hammeräxte. Den Knaufhammeräxten sind als Sonderform noch stabförmige Knaufkeulen angeschlossen. Bei zwei weiteren Hauptgruppen von „Beilen aus Flint“ und „Beilen aus Felsgestein“ scheidet stoffliche Merkmale die sich im wesentlichen jeweils aus Oval- bzw. Rundbeilen und Rechteckbeilen rekrutierenden Bestände. Unter den Felsgestein-Beilen sind außer geradseitigen und gewölbten Formen noch Absatzbeile von gebrochener Kontur geführt. Die in guten und einheitlich verkleinerten Strichzeichnungen gegebenen Tafelbilder (Taf. 1–27) sollen die Typen-Ordnung erläutern; die Objekte sind fast durchweg in der Aufsicht (im Grundriß), in einer Seitenansicht und unter Zuhilfenahme zumindest eines Querschnitts dargestellt. Auf zusätzlichen Tafeln (Taf. 28–42) sind Proben der behandelten Stein-

artefakte im Verband geschlossener Grabausstattungen und Siedlungsreste vorgeführt, eine letzte Tafel (Taf. 43) zeigt Objekte aus Depotfunden von im einzelnen geringer Stückzahl.

Anhand von 20 Fundlisten und (mit diesen „Typenlisten“ bisweilen differierenden) Verbreitungsbildern auf 34 Fundkarten werden sodann siedlungsarchäologische Schlüsse gezogen. Zugrunde gelegt ist dabei ein vom Niederrhein zur Unterelbe und von den Mittelgebirgen bis zur Nordsee reichender Kartenausschnitt Nordwestmitteleuropas; allerdings beschränken sich die Fundeinträge teils auf das eigentliche (d. h. niedersächsisch-bremische und nordwestfälische) Aufnahmegebiet, teils ist auch darüber hinaus bis zum einen oder anderen Kartenrand gegriffen. Da aber bei der Behandlung der einzelnen Objektgruppen sowohl eine allgemeine chronologisch-kulturgeschichtliche Fundordnung als auch eine regionale Siedlungsarchäologie angestrebt wird, wäre eine größtmöglich-gleichmäßige Fundkartierung (ebenso wie eine zusätzliche geologisch-bodenkundliche Übersicht) wünschenswert gewesen.

Eine abschließende Zusammenfassung, die unter Beifügung einer instruktiven Faltblatt-Graphik die „Steinernen Äxte und Beile als Quelle für die Geschichte der Jüngeren Steinzeit Nordwestdeutschlands“ wertet, war schon 1965 unter dem eben zitierten Titel in den Bremer Archäologischen Blättern vorweg veröffentlicht worden. Im wesentlichen gleichfalls schon früher (nämlich in der Festschrift für F. Fremersdorf von 1960) publiziert wurde das in der Einleitung des jetzigen Drucks enthaltene „Synchronisierungsschema“, mit dessen Hilfe versucht wird, Datierungs-Voraussetzungen für das Fundgut zu gewinnen. Dabei sollte das eminent typologische nord-europäische System relativer Steinzeit-Chronologie mit den mitteleuropäisch-donauländischen und westeuropäischen Chronologie-Ordnungen verbunden werden, innerhalb derer stratigraphische Anhalte vor typologischen Gleichschaltungen rangieren. Denn Brandts Untersuchungsraum und Untersuchungsstoff liegt sozusagen peripher zu diesen Ordnungen oder zwischen ihnen. Von einzelnen irrigen Gleichsetzungen abgesehen ist sein Synchronisierungsschema aber insgesamt zu fein und zu starr konstruiert, ist es von Südosten her ohne die regionalen Korrektive divergierender Übertragung, Aufnahme und Beharrung bestimmter Kulturformen und Kultur-elemente verallgemeinernd nach Norden verlängert. Solche theoretischen Einschränkungen wirken sich praktisch auf des Verf. Materialselektion aus, denn sie vermindern seinen Stoff.

„Steingeräte der Dolchzeit, die schon frühbronzezeitlich ist, wurden“ in der Monographie nämlich „nicht berücksichtigt“ (S. 4), obgleich die vorgelegten Einzelgrab- und Schnurkeramik-Artefakte zumindest aus südlicher Sicht ebenfalls schon bronzezeitlich sind, und obwohl in der „stein-kupferzeitlichen“ Phasenbenennung der Studien das Fließende solcher kulturgeschichtlichen Systeme einen eigenen Ausdruck fand. Wenn S. 5 ausdrücklich gesagt wird, daß „Nackengebogene Äxte“ und „Äxte mit Kegelstumpfnacken“ ihrer jüngermetallzeitlichen Stellung wegen ausgeschlossen seien, so ist solche Sonderbehandlung für anderes geschliffenes Steingerät wie Großkeile von Schuhleistenart (S. 8 Anm. 46) oder Spitzhauenartige Formen (S. 81 u. 150) nur an versteckter Stelle zu ersehen. Wieder andere Steingerät- oder Steinwaffentypen werden ganz verschwiegen: meißelartige Vierkantkeile aus Silex oder Fels wie Taf. 43, 5. 9; geschliffene hammerartige, kugelige oder scheibenförmige Keulenköpfe wie Taf. 29, 17 (erst recht natürlich die durch K. Tackenberg in der Festschrift für L. F. Zotz [1960] behandelten „Geröllkeulen Nordwestdeutschlands“, die auch im Zusammenhang mit Spitzhauen von Interesse wären). Vermutlich verschwiegen werden aber noch einfache Rundnackenäxte ebennmäßiger Bildung, die im Sinn Brandts den sog. Doppelläxten (S. 34ff., Taf. 5 u. Karte 9) anzuschließen wären, oder

Rillenschlegel, die sich den Fels-Absatzbeilen (S. 148 ff., Taf. 27 u. Karte 34) anfügen würden. Eine Durchsicht der verschiedenen gedruckten Fund- und Denkmalinventare aus dem Arbeitsgebiet des Verf. bestärkt diesen Verdacht. Wenn aber den steinernen Äxten und Beilen der Jüngerer Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands eine eigene Darstellung gewidmet wird, hätte darin dem Phänomen des geschliffenen steinernen Großgeräts an sich diejenige Aufmerksamkeit und Umsicht gebührt, die den Verf. ja offenbar seinerzeit auch bestimmt hatte, derlei verschieden beurteilte Dinge bei seiner Materialsammlung mit zu erfassen. Auch die partiell über-schliffenen Silexdolche hätten dabei eine Berücksichtigung verdient. Die während der beginnenden Metallzeit allgemein und besonders im Norden bedeutsame Erscheinung der Steinimitation und Steinäquivalenz metallener Muster ist nur durch eine umfassende Inventarisierung und Diskussion einschlägiger Dinge zu begreifen. Das geschlagene steinerne Großgerät wiederum läßt im nord- und nordwesteuropäischen Raum Zusammenhänge von „mesolithischen“ Kernbeilen und Spaltern mit „jüngerer“ Schuhleistenkeilen einerseits sowie mit spitznackigen Flint-Ovalbeilen andererseits vermuten (vgl. dagegen S. 85). In Brandts Buch jedenfalls wäre wenigstens eine Übersicht, eine schematische Typendarstellung aller jemals in Nordwestdeutschland zutagegeförderter steinerner Großgeräte erforderlich gewesen.

In diesem allgemeineren methodischen Zusammenhang hätte wohl auch dem Kriterium der Fundumstände und Fundbedingungen größerer Raum gebührt. Eine vom Verf. geplante generelle Aufschlüsselung der Bestände „nach Fluß-, Moor-, Grab-, Siedlungs- und Hortfunden“ hat sich letztlich nicht verwirklichen lassen (S. 5f.); davon abgesehen, wird aber auch grundsätzlich die Frage nicht gestellt, ob und wie weit bestimmte Deponierungssitten im Bestattungsbrauchtum und Opferwesen das typologische, chronologische und fundgeographische Erscheinungsbild der steinernen Großgeräte West-, Mittel- und Nordeuropas geprägt haben. In diesen Betracht gehörten ferner die typenhaft „halbfertigen“ und „zerbrochen-manipulierten“ Felsartefakte. Derart quellenkritische Materialsichtung wäre besonders bei den Schaftlochgeräten, also bei Äxten, Hämmern, Hacken u. dgl. angebracht, die vielfach als Einzelfunde verschiedenen Charakters bekannt werden. Ähnlich wie etwa bei bronze- und urnenfelderzeitlichen Vollgriffschwertern erschwert hier ja der Mangel sicher geschlossener Funde eine verbindliche Datierung der Einzelobjekte, anstelle derer dann weitgehend typologische Spekulation treten muß. Mittelbar datierende Funktions- und Werthinweise (Metallimitation) bleiben meist ungenutzt. Obschon die oben nach Brandt erwähnten metallzeitlichen Steinäxte keineswegs allein stehen und sich um die den Nackenkammäxten (sowie manchen Einzelgrabäxten) analogen Lanzettäxte, um Spitzhauen von metallischer Prägnanz und andere Typen vermehren ließen, werden diese Einzelfundgattungen sowohl hier als auch in metallzeitlich-siedlungskundlichen Gebietsübersichten Nordwestdeutschlands (wie der 1964 als Bd. 1 der Münsterschen Beiträge erschienenen Arbeit von G. Sudholz) außer acht gelassen.

Ein allgemein verständliches Ordnen, Beurteilen und Vergleichen des Arbeitsmaterials war somit eigentlich nur auf typologische Weise möglich, wobei allerdings zu fragen bliebe, ob die angewandten Kriterien den Dingen angemessen sind. Typologische Systeme von Steinbeilen und Steinäxten bedürfen großer Toleranzen hinsichtlich Stil, Technik und Stoff; beim Erstellen heute denkbarer typologischer Entwicklungsreihen muß man nicht unbedingt die Prinzipien einstiger Gestaltungsmotive und Gestaltungsvariationen oder gar -evolutionen treffen. Schon die oben genannten großen Ordnungsgruppen Brandts sind im Gleichsetzen kulturgeographisch bestimmter, formbestimmter und stoffbedingter Typik inkonsequent und problematisch; erst recht fragwürdig ist die Detailklassierung nach Ausweis der Typen-

tafeln. Penetrante Ordnung schlägt hier wie in anderen Bereichen oft in Willkür und gewaltsames Anpassen um. Beispielsweise vermag der Rez. manche Gemeineuropäischen Hammeräxte der Taf. 6 nicht von Jütländischen Streitäxten der Taf. 7 zu unterscheiden oder Proben letzterer hingegen nicht von Mitteldeutschen Hammeräxten der Taf. 11 zu trennen. Fels-Rundbeile (Taf. 23) gleichen, wie nicht anders zu erwarten, den Fels-Ovalbeilen (Taf. 24) sehr. Diesen Ovalbeilen ist dafür aber eine stärker abweichende Schuhleisten-Form (Taf. 24, 4) beigelegt, die funktionell – als der Holzbearbeitung dienende Querbeilform – eben nicht nur frühneolithisch und „donauländisch“ fixiert ist, wie sich u. a. an spätneolithisch-rundnackigen Fundbelegen aus dem Bayerischen Wald, an verschiedenen Hort-Kombinationen Mitteleuropas und nicht zuletzt an „nordischen“ Flintbeilen (S. 118f.; 123f. u. Taf. 21–22) zeigen ließe. Die in extremer Prägung „westeuropäisch“ bestimmte spitznackige Formeigenheit wird zwar gewissen Silexbeilen, nicht aber den Typenabbildungen gleichartiger Felsbeile zuerkannt (Taf. 12 u. 23–24; dazu S. 84ff.!).

Wahrscheinlich wäre die Differenz zwischen typologischer Repräsentanz und tatsächlichem Fundaufkommen bei umfänglicherer Bebilderung der Schrift noch stärker hervorgetreten, andererseits würden dann vielleicht die Typenkartierungen und die kulturkundlichen, chronologischen und siedlungsarchäologischen Schlüsse des Verf. besser überprüfbar sein, als sie es beim jetzt gegebenen Illustrationsstand sein können. Eine sachgerechte Beurteilung vieler aus regionaler fundgeographischer Sicht erfolgter Objektzuweisungen würde freilich auch dann nur der nordwestdeutschen archäologischen Landesforschung möglich sein, denn „der landschaftlichen Bindung kann . . . der Rang eines kulturbestimmenden Faktors zuerkannt werden“ (S. 151). Die überregionale Vergleichbarkeit des Fundstoffs wiederum wird stets insofern einer fundgeographischen Beschränkung unterliegen, als gerade der jüngere Materialanteil stark von besonderen Formkräften des maritimen „Nordischen Kreises“ zeugt. Hier wäre nochmals ein Gegengewicht zu der insgesamt älteren kontinentalen Hauptgruppe „Donauländischer Geräte“ und Waffen zu finden gewesen. Denn ähnlich, wie bestimmte Keramikformen des mitteldanubischen Lengyel-Baden-Bodrogkeresztúr-Komplexes in südschandinavischer Spiegelung asynchron, hybrid und übersteigert erscheinen, werden die über jenen mitteldanubischen Kulturenkomplex kommenden Streitaxtideen im Norden aus allzu enger Zeitbindung gelöst und in übersteigerter Form und praktisch unnötiger Fülle realisiert. Die eigentlichen Archetypen der metallisch prägnanten Keramiken wie auch der axt- oder hammerförmigen Waffen, Würdezeichen und Götterattribute dürften freilich noch weit östlich des Mittleren Donaurooms, nämlich im Vorderen Orient, zu suchen sein. Der „Niedergang der Streitaxtentwicklung“ in der Schlußphase der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands kann von Brandt denn auch mit dem Aufkommen stärkerer „westeuropäischer Einflüsse“ begründet werden, als deren Exponent der Silexdolch erscheint (S. 156).

Allein während der Drucklegung von Brandts Schrift sind bedeutende Monographien und Zeitschriftenbeiträge über Stein- und Kupferstreitäxte und Streitaxtkulturen von P. Herfert (1962), M. P. Malmer (1962), R. A. Maier (1964), F. Schubert (1965), A. J. Brjusov und M. P. Zimina (1966), F. E. S. Roe (1966) und M. Zápotocký (1966) erschienen. Diese Autoren und Werke mögen für die verschiedensten Erfassungs- und Editionsprinzipien sowie Deutungsmöglichkeiten der einschlägigen Stoffkomplexe stehen. So wird es auch immer schwieriger, über solche oft unvereinbaren Arbeiten im Überblick zu berichten oder einzelne Monographien kritisch zu beurteilen, sie schlicht gut oder schlecht zu heißen. Als wichtig müßte vorerst immer noch eine möglichst gleichmäßige Erfassung und einheitliche Veröffentlichung der steinernen Äxte und Beile sowie entsprechender Metallobjekte gelten, wobei allerdings

die neue archäologische Taxonomie (die Maßstatistik der Proportionselemente) oder die rein naturwissenschaftlich betriebenen Gesteinsbestimmungen nicht zu verheißungsvoll bewertet werden sollten. Als Fernziel ließe sich u. a. die Bildung großer Arbeitskreise vorstellen. Aber schon die sich allmählich durchsetzende zeichnerische Darstellung der Objekte in mindestens zwei Ansichten mit Querschnitten ist als Fortschritt zu einem wichtigen Nahziel zu betrachten. Erst eine bessere Kenntnis der Materialien und ihrer Funktion im Kulturgefüge wird wesentlich neue Interpretationen erlauben. Brandts dankenswerte Studien bieten dafür positive und negative Proben, lassen im nordwestdeutschen Arbeitsgebiet des Verf. eine planmäßige Erschließung solch elementarer Dinge erhoffen. Als „Nachschlagewerk“ im Sinn eines Bestimmungsbuchs oder einer Stoffkunde (S. 5) können die „Studien“ indessen nicht dienen.

München.

Rudolf Albert Maier.

Jan Bouzek, Drahomír Koutecký, Evžen Neustupný, The Knovíz Settlement of North-West Bohemia. *Fontes Archaeologici Pragenses*, Band 10. Národní muzeum, Praha 1966. 123 S., 48 Tafeln und 39 Abbildungen.

Nach dem heutigen Forschungsstand sind besonders die Erkenntnisse über die bronzezeitlichen Siedlungen, durch die Forschungsgeschichte bedingt, noch immer etwas im Rückstand. In den Jahrhunderten der reinen Sammeltätigkeit wurden Beobachtungen über offene Siedlungen nur ganz selten gemacht oder gar überliefert, da es seinerzeit auf die Bestände an schönen Funden anzukommen schien, so daß in den kleinen und großen Sammlungen spektakuläre Grabfunde und reiche Bronzeschätze fast das ganze Interesse beanspruchten. Hinzu kommt, daß auch in den letzten Jahrzehnten Grabungen an bronzezeitlichen Niederlassungen in wesentlich geringerem Umfang durchgeführt wurden als etwa solche in neolithischer Umgebung oder aus dem Mittelalter. Einige Ausnahmen bilden dabei lediglich Teiluntersuchungen befestigter Siedlungen.

Es ist deshalb außerordentlich erfreulich, daß eine relativ große Anzahl Knovízer Siedlungen Böhmens nunmehr bearbeitet vorliegt. Die Tatsache ist um so positiver zu bewerten, als diese böhmische Kultur die meisten und fundreichsten Stationen – besonders hinsichtlich der Keramik – aufweist und die Gräber im wesentlichen wohl publiziert und ausgewertet sind. Es ist dies vor allen Dingen das Verdienst von J. Böhm und J. Filip, die nicht nur selbst grundlegende Ausführungen veröffentlichten und das chronologische Gerüst schufen, sondern darüber hinaus auch ihre Schüler und Mitarbeiter zu tatkräftiger Weiterarbeit ermunterten.

Die vorliegende Arbeit ist in zwei größere Teile gegliedert, deren erster die Siedlung Radonice, okr. Louny, umfaßt, die in den Jahren 1955, 1958, 1959 und 1961–1963 ausgegraben wurde. Dabei kamen insgesamt in den überwiegend mittel- und spätbronzezeitlichen Komplexen auch neolithische und äneolithische Funde ans Tageslicht. 45% des Gesamtbestandes aber betrafen die frühe Mittelbronzezeit. Ebenso häufig tritt die Štítaryphase auf. Da die Ergebnisse der Knovízer Siedlung im zweiten Teil mit verarbeitet werden, soll eine gesonderte Besprechung hier unterbleiben.

Der zweite Teil bringt die Auswertung für Gesamt-Nordwestböhmen mit außerordentlich ansprechenden Hinweisen auf die umgebenden Siedlungsverhältnisse. Im allgemeinen muß man feststellen, daß als Besiedlungsachse das erweiterte Egertal zu